

Text: Christian Maier

Artikeltags: Konferenz; Kongress; Maier, Christian; Rede; Veranstaltung; Vortrag

## Die bewegende Konferenz

Wer Veranstaltungen verändern will, muss Muster brechen. Ein Essay von Christian Maier.

Die Stühle stehen in Reihen, vorne ein Podium, an dem einer spricht, während ein Beamer bunte Bilder an die Wand wirft. So kennen wir es, so haben wir es gelernt. Veranstalter, Redner, Teilnehmer. Doch: Wer andere, bessere, gehirngerechte und bewegende Veranstaltungen will, muss diese eingeschliffenen Muster durchbrechen. Es lohnt sich.



Wann haben Sie zuletzt eine lebendige, spannende und inspirierende Konferenz oder Vortragsveranstaltung erlebt? Haben Sie überhaupt schon einmal eine erlebt, von der Sie restlos begeistert waren? Vermutlich selten. Und das, obwohl kein Veranstalter oder Referent sich zum Ziel setzt, die Zuhörer zu langweilen, sie mit dem Schlaf kämpfen zu lassen oder gar Widerstände bei ihnen auszulösen. Dennoch passiert genau das immer wieder: Langweilige, nervtötende Veranstaltungen sind eher die Regel als die Ausnahme.

Wie kommt es dazu - wo doch jeder genau das Gegenteil anstrebt? Und welche einfachen und wirkungsvollen Möglichkeiten gibt es, aus diesem Ressourcen verschwendenden Kreislauf herauszukommen? Dem will ich in diesem Beitrag nachgehen.

Betrachten wir solche Veranstaltungen zunächst aus Sicht des Teilnehmenden, die Sie, auch wenn Sie Veranstalter, Moderator oder Referent sind, sicherlich ebenso gut kennen.

Aus freien Stücken oder aus beruflichen Notwendigkeiten heraus kommen Sie zu einer Konferenz. Sie wissen in etwa, wer worüber referiert und was Inhalte und Ziele der Veranstaltung sind. Nach einer längeren oder kürzeren Reise kommen Sie an, erhalten Ihr Namensschild oder Ihre Umhängeschlinge, nehmen vielleicht noch schnell einen Kaffee und betreten den Saal. Ist ausreichend Platz, vermeiden Sie die ersten Reihen und finden einen Stuhl nicht zu weit entfernt von der Tür.

### Langeweile mit und ohne Powerpoint

Die Begrüßung beginnt. Häufig wiederholt der bemühte Moderator all die Selbstverständlichkeiten, die auch im Programm zu finden sind. Referenten werden so vorgestellt, dass man sich als Teilnehmer fragt, ob all die Titel und vergangenen Errungenschaften über die Art des Vortragens hinweghelfen sollen. Trotzdem sind alle Teilnehmenden wach und neugierig, wenn der erste Beitrag beginnt. Nach wenigen Minuten ist Ihnen und den anderen klar, wie der Vortrag verlaufen wird. Da es ohne Powerpoint kaum noch geht, hier ein paar Spielarten dieser Vortragsform:

**Variante 1:** Der Redner fühlt sich sicher und wohl mit seinem Thema und nimmt sich Zeit, sich als Person zu zeigen und vorzustellen, seinen Bezug zum Thema herzustellen und die Teilnehmer damit in Kontakt zu bringen. Er erzeugt innere Bilder, die mit den Erlebnissen der Teilnehmenden zu tun haben. Dabei nutzt er pointiert und dosiert einige Folien, die seine Thesen meist in Bildform auf den Punkt bringen oder kompliziertere Zusammenhänge einfach darstellen. Sie sind angetan!

**Variante 2:** Der Redner ist zwar sicher in seinem Thema, fühlt sich aber nicht im Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Nach wenigen Worten lenkt er von sich ab, indem er die Powerpoint-präsentation startet. Sichtlich stolz ist er auf die Art, wie er diese gemacht hat, und man merkt schnell, dass er darin die meiste Zeit seiner Vorbereitung investiert hat. Hereinfliegende Bilder von links und rechts, Farbwechsel, kleine Filmchen und ein Aufbau, der sicherstellt, dass er bei seinem Vortrag nichts vergessen wird. Auch mit der Zeiteinteilung hat er als routinierter Vortragsredner keinerlei Mühe - der pointierte Abschluss sitzt. Sie finden es ganz okay.

**Variante 3:** Der Redner redet mehr oder weniger stockend entlang seiner mittelmäßigen Powerpointpräsentation. Zwischenzeitliches Aufhorchen im Plenum bei interessanten Passagen bekommt er nicht mit - die langweiligen, banalen, ja überflüssigen Formulierungen überwiegen. Man ist ganz froh, wenn es rum ist, und hofft, dass der nächste Redner besser sein wird.

**Variante 4:** Der Redner liest überwiegend ab, was auf den Folien steht. Sicher geht er nicht davon aus, dass die Teilnehmer nicht lesen können, letztlich aber bleibt unklar, was ihn dazu bewegt. Faktisch erreicht er so das Gegenteil jener Mindestanforderung, die er an sich selbst gestellt hat. Denn die verbreitete Praxis des Vorlesens von Powerpointfolien löst in der Regel erhebliche Widerstände aus - was nur verständlich ist, fühlt man sich doch irgendwie auf den Arm genommen. Gleichwohl lag dem Redner nichts ferner als das!

Manchmal indes ist ein Powerpoint-gestützter Redner, wenn er nicht gerade abliest, immer noch leichter zu ertragen als einer, der sich aufs Rednerpult stützt und Zeile für Zeile von dem dort liegenden Manuskript abliest. Konnte er eben in der Kaffeepause noch ganz normal und durchaus lebendig von seinem Thema erzählen, verfällt er jetzt in eine monoton modulierte, antrainierte Rednerstimme, die müde Teilnehmende schon nach wenigen Minuten mit dem Spannungsschlaf kämpfen lässt, während weniger müde dabei durchaus negative Gefühle entwickeln können. Dabei ist es nicht so, dass der Vortragende dies nicht merken würde - aber was soll er machen. Mir hat ein solcher Redner einmal erzählt, dass er - nachdem er rund fünf Minuten nach Beginn seines Vortrages nur noch in müde, desinteressierte Gesichter geschaut hat - seinen Blick nicht mehr vom Manuskript abwandte, nur um die eigene Qual nicht noch um die seiner Zuhörer zu erhöhen. Innerlich und äußerlich schwitzend las er bis zum Ende - und ließ selbstverständlich keinen Satz aus ...

## Und nach der Essensschwere: abermals Langeweile

Und dann ist da noch das leidige Thema der Zeiteinhaltung. Es ist weder für die Referenten noch für die Zuhörer ein Vergnügen, einen mit der Uhr kämpfenden Moderator zu erleben, der ständig versucht, die Redner an die Einhaltung ihrer Redezeit zu erinnern. Das freilich gleicht ohnehin einer Gratwanderung. Pocht der Moderator auf die Einhaltung des Zeitbudgets, werden mitunter auch richtig gute Beiträge aus Zeitmangel mittendrin abgebrochen. Ist er eher nachlässig, haben zeitdisziplinlose Vielredner - "ich komme gleich zum Ende" - die Oberhand, und die vormittägliche Kaffeepause verschiebt sich in die Mittagszeit, während die Mägen hungriger Zuhörer immer vernehmbarer zu knurren beginnen.

Da ist das Mittagsbuffet dann ein Lichtblick, selbst das Drängeln am Buffet hat ja etwas Bewegendes an sich. Schade nur, dass manche vor lauter Telefonaten gar nicht dazu kommen, andere Teilnehmer kennenzulernen und möglicherweise interessante Kontakte zu knüpfen. Doch nach dem Mittagessen wird es dann aber oft erst richtig schlimm. Eingestimmt durch den Vormittag fehlt mangels Erwartungen die Anfangsaufmerksamkeit. Stattdessen überwiegt die Essensschwere, und die Referenten müssen sich schon einen besonderen Überraschungsmoment ausdenken, um gegen diese körperliche wie geistige Trägheit anzukommen.

Doch dem ersten Redner nach der Mittagspause folgen noch weitere. Oft sind die Zuhörer dann ab 16 Uhr mit ihrer Geduld am Ende und so mancher Frühabendredner bekommt zu spüren, wie zäh sich der Zuhörerstrom aus der Kaffeepause in den Saal zurückbewegt, und beginnt

sein Referat vor sichtlich gelichteten Reihen. Aber auch er macht natürlich gute Miene zum bösen Spiel - was bleibt ihm übrig? Das Programm ist, wie es ist.

Um diese Energielöcher etwas auszugleichen, ist wohl die Podiumsdiskussion erfunden worden, davon ausgehend, dass Disput ein wenig Leben in die Sache bringt. Häufig ist aber auch hier das Gegenteil der Fall. Denn anders als bei Politikerrunden profiliert man sich hier nicht durch Angriffe, sondern nutzt die Redezeit meist für eine gute Selbstdarstellung. Ein echter Dialog kommt nicht zustande und die netten Fragen des Moderators - der ja auch davon lebt, dass ihn alle mögen - machen jedem deutlich, dass es nicht seine wirklichen Fragen sind. Sondern solche, die er meint stellen zu müssen oder die schon im Vorfeld festgelegt und allen Beteiligten ausgehändigt wurden.

Der abendliche Event bleibt dann oft das Highlight. Bei jetzt erlaubtermaßen fehlender Sachlichkeit, unterstützt durch entsprechende Getränke, kann eine gute Show manches rausreißen. Aber auch hier sehen sich oftmals gute Künstler völlig desinteressierten Gästen gegenüber, die nun die kommunikativen Defizite des Tages nachzuholen bemüht sind. Ganz abgesehen davon, dass die Veranstalter einem eventverwöhnten Publikum immer größere und damit teurere Highlights bieten müssen, damit diese beeindruckt sind. Letztlich führt aber ein guter Abend genauso wie ein weniger guter dazu, dass man es am nächsten Tag mit über-nächtigten Teilnehmern zu tun hat.

## Eingetretene Gehirnbahnen

Warum ist das so? Warum ist man vorne als Redner ganz anders, als man es hinten (als Teilnehmer) gerne hätte? Die Gehirnforschung hat dafür mittlerweile einige einleuchtende Erklärungen, die allerdings das Problem nicht lösen, sondern nur erklären. Das Gehirn lernt ständig, und es ist für nichts anderes da. Daher haben wir durch viele Wiederholungen gelernt, wie es zu sein hat, wenn in einem geschlossenen Raum bei einer bestimmten Bestuhlung hinten viele sitzen und vorne einer redet, der von dem Fach ist, um das es hier geht. Durch viele Wiederholungen vor allem in Schule, Studium und später im Berufsleben haben sich dabei einige Verhaltensroutinen quasi in die Gehirnbahnen eingebrannt:

- Antworten ohne Fragen: Sie bekommen ständig Antworten, ohne gefragt worden zu sein, ob Sie das interessiert. Mit der Zeit wird das selbstverständlich.
- Wenn Sie doch Fragen haben, wenn Sie neugierig sind, auch mal zweifeln, wird Ihnen schnell deutlich gemacht, dass das negative Konsequenzen für Sie haben kann. Dabei lernen Sie zusätzlich, dass der da vorne offenbar keine Fragen mag, weil er Angst hat, es könnte eine dabei sein, die er nicht beantworten kann. Das würde seine fachliche Kompetenz infrage stellen – das Einzige, worauf er sich stützt.
- Kommen doch einmal Fragen von vorne, dann sind diese rhetorischer Art. Der Fragende weiß nämlich die Antwort schon und will Sie auf die Probe stellen, ob Sie sie auch kennen.
- Wenn der vorne die Zügel schleifen lässt, gibt es Chaos. Also bloß nicht zu viel Lebendigkeit im Raum!
- Lernen und Lehren ist hart und anstrengend und darf keinesfalls Spaß machen. Wenn es lustig ist, wird dieser Interpretation zufolge nicht gearbeitet.

Durch die vielen erlebten Impulse lernt Ihr Gehirn und aktiviert die entsprechenden Synapsen. Mehrfache Wiederholungen bilden feste Gehirnbahnen, die man mit stabilen Trampelpfaden vergleichen kann, von denen es nicht leicht ist, abzuweichen. Denn zu allem Übel kommt noch hinzu, dass über die sogenannten Spiegelneuronen solche Bahnen auch dann angelegt werden, wenn wir selbst gar nichts tun, sondern einfach nur dabei sind und es erleben.

Diese Prägung unseres Gehirns ist dann derart stabil, dass ein noch so wohlmeinender Redner spätestens beim Betreten des Podiums alles vergessen hat, was er seinen Zuhörern Gutes tun wollte, und stabil in die ausgetretenen alten Pfade tritt. Das Gleiche passiert auch Lehrern, die zu Beginn ihrer Laufbahn alles anders machen wollten und dann doch so werden wie die eigenen Lehrer. Auch junge Führungskräfte übernehmen den Stil ihrer Vorbilder - und zwar nicht der theoretischen, die sie gerne hätten, sondern der, die sie wirklich hatten.

Übrigens sind auch die Menschen im Publikum in den immer gleichen Trampelpfaden unterwegs. Sie sind es gewohnt, dass es häufig langweilig ist, dass man mit dem Schlaf kämpfen muss, dass man besser keine Fragen stellt oder - um Himmels willen! - mal dazwischenruft, wenn ein Referent sein Thema offensichtlich verfehlt hat oder seine Zeit ins Unerträgliche überzieht. Keiner übernimmt Verantwortung. Die hat alleine der Referent, und alle bleiben schön sitzen, bis "es klingelt". Daher muss ein Referent, der seine Gewohnheiten ändern möchte, auch noch die seiner Zuhörer ändern - was allerdings nach möglichen anfänglichen und verständlichen Widerständen für viel Erleichterung sorgt.

## Muster brechen

Dazu aber ist es notwendig, die eingefahrenen Routinen, die etablierten Muster zu durchbrechen. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel erläutern.

*Sie erinnern sich an den zähen Beginn nach der Mittagspause, den ich oben beschrieben habe? Ich sah mich selbst einmal einer solchen Situation gegenüber, als ich meinen Vortrag direkt nach dem Mittagessen zu halten hatte - nachdem der Morgen schon recht zäh verlaufen war. Obwohl ich trotz des Essens nicht müde war, spürte ich beim Betreten des Podiums, wie es mit jeder Stufe der kleinen Treppe, die ich emporstieg, schwerer um mich herum wurde. Als ich dann in die Gesichter der circa 200 Anwesenden schaute, gab mir das den Rest und ich musste mir erst einmal einen Stuhl heranziehen und mich setzen. Wir schauten uns an - die Zuhörer müde und ich bei dem Gedanken, hier jetzt irgendetwas ändern zu wollen, zunehmend müder werdend. Ich war außerstande, mit meinem Beitrag zu beginnen, und fing auf dem Stuhl sitzend einen Dialog mit dem Publikum an. Ich stellte die Fragen, die mir gerade einfielen:*

*Referent: "Wie geht es Ihnen?"--Zurufe aus dem Publikum nach längerem Abwarten: "Nicht so gut ... satt, müde ..." Längere Pause.*

*Referent: "Was können wir da machen?"*

*Publikum: "Schlafen."*

*Referent: "Haben Sie ein Bett dabei, wollen Sie hier im Hotel ein Zimmer nehmen oder geht es auch im Sitzen? Was halten Sie von fünf Minuten gemeinsamem Kurzschlaf?"*

*Publikum: Vereinzelt Gelächter.*

*Referent: "Was gibt es noch für Möglichkeiten, wach zu werden?"*

*Publikum: Lachen, Bewegung.*

*Referent: "Dann lachen Sie doch alle mal!"*

*Publikum: Vereinzelt Gekicher.*

*Referent: "Das macht nur wenige wach, kennt jemand einen Witz?"*

*Publikum: Mehr Lachen.*

*Referent: "Kennen Sie eigentlich das Thema meines Vortrages?"*

*Publikum: Rascheln beim Herauskranken des Programms.*

*Referent: "Nein, das gilt nicht, wenn Sie jetzt nachschauen!" ... Pause ... "Wie kommt es, dass einige von Ihnen hier sitzen und gar nicht wissen, warum?"*

*Publikum: Mehrere Zurufe, Gelächter.*

*Referent: "Sie wollten sich ja auch bewegen. Stehen Sie doch einfach mal auf und tun Sie sich so lange mit Ihnen unbekanntem Personen zusammen, bis Sie jemanden finden, der das Thema kennt. Dann tauschen Sie sich kurz aus, was an diesem Thema für Sie interessant sein könnte."*

*Publikum: Stühlerücken, Gespräche und Gelächter, viel Energie im Raum.*

*Als alle dann wieder saßen, schaute ich in wache, erwartungsfrohe Augen, war selbst richtig wach und konnte meinen Beitrag gut zu Ende bringen.*

Was lernen wir daraus? Verstanden, beteiligt und angesprochen zu werden, der Dialog, bewegt beim Publikum mehr, als die beste äußere Performance es je könnte. Vor allem wenn es darum geht, die Teilnehmer nicht nur zu unterhalten, sondern ihnen Impulse und Denkanregungen für ihr eigenes berufliches und privates Leben zu geben.

## Die bewegende Konferenz

Die folgenden Beispiele und Überlegungen sind erprobt. Sie erreichen auch Menschen, die als sachlich-trocken gelten oder die eigene Professionalität durch ernste Gesichter und sparsame Gefühlsregungen unterstreichen.

Der Aufbau: Es gibt viele Kompromisse, die versuchen, Bewegungslosigkeit durch Zwischen- einlagen zu kompensieren. So werden kurze Pausen zwischen den Vorträgen genutzt, um unter Anleitung mal eben aufzustehen, Klatsch- oder Rhythmusspiele zu machen, ein paar Atem- übungen zu absolvieren oder sich gegenseitig auf die Schultern zu klopfen. Eigentlich zeigt das aber nur, dass es Passagen gibt, die die Zuhörer ermüden. Ziel sollte es aber sein, die Teilnehmer gar nicht erst zu ermüden. Und die einfachste Form, das zu erreichen, ist, sie zu beteiligen. Dazu dienen Inszenierungen, in denen ein Austausch unter den Teilnehmenden ermöglicht wird. Zum Beispiel:

- Die Auswahl der Referenten: Ideal ist es, wenn die Referenten auch Bezug zueinander nehmen und sich oder aber die Beiträge der anderen Referenten kennen. Dann werden statt einer oft beliebig wirkenden Aneinanderreihung Bezüge hergestellt und im Idealfall entsteht durch sich ergänzende und aufeinander aufbauende Beiträge eine Einheit. Erforderlich ist dafür, dass die Referenten sich nicht als Einzelplayer sehen, sondern selbst ein Interesse an der Veranstaltung, deren Zielen und den Teilnehmern haben.
- Spaziergänge zu zweit oder in kleinen Gruppen mit einem gemeinsamen Thema. Diese dienen nicht nur der Aktivierung durch Bewegung und frische Luft. Vielmehr empfinden die Teilnehmer vor allem den inhaltlichen Austausch und das vertiefende Kennenlernen als äußerst wertvoll.
- Forschungsräume: Veranstalter trauen ihren Teilnehmern (aus Gewohnheit) nicht zu, dass sie ohne Führung, ohne klare Zeitvorgaben und ohne inhaltlichen Input in der Lage sind, im Austausch mit anderen eigenständig für sich Wesentliches zu entwickeln. Vor allem in Deutschland wird zum Beispiel dem (in diese Richtung gehenden) Ansatz des Open Space ein stringenter Ablauf mit einer Fülle nutzloser Informationen aufgepfropft. Ein Forschungsraum dagegen ist von Eigenverantwortung geprägt: Was will und kann ich jetzt zu diesem Thema mit diesen Menschen herausfinden und was möchte ich zum Gelingen beitragen?
- Bewegungselemente, die einen direkten Bezug zum Thema herstellen und alle mit einbeziehen. Bewährt hat sich beispielsweise das Jonglieren, das mit vielfältigen Themen inhaltlich verknüpft werden kann: angefangen vom Umgang mit Herausforderungen über das Bewältigen komplexer Systeme bis hin zur Veranschaulichung dessen, was Lernen gemäß der aktuellen Gehirnforschung ausmacht. Keine Konferenz wird zurück in die Erstarrung fallen, wenn alle Teilnehmer miteinander etwas Neues und Herausforderndes gelernt und sich anschließend gemüht haben, Bezüge zu den Kongress Themen herzustellen. Auch den nachfolgenden Referenten fällt danach nicht nur das Lächeln leichter, sondern es bieten sich ihnen auch immer wieder greifbare Anknüpfungspunkte zu ihren Inhalten an.

Die Einbeziehung der Teilnehmenden ist der meiner Meinung nach wichtigste Part, um Leben in die Kongresslandschaft zu bekommen. Aber nicht als Spielball einzelner Referenten oder zur Belustigung der anderen - diese Befürchtung lässt die erste Reihe leer bleiben -, sondern in Form echter Beteiligung. Meist sitzt sehr viel Kompetenz im Plenum, und die Kunst, diese durch gezielte Fragen und Aktionen mit ins Spiel zu bringen, sorgt nicht nur für emotional nachhaltige Erlebnisse. Sondern häufig sind auch wertvolle inhaltliche Beiträge dabei - und letztlich geht es ja allen darum, Dinge auch wirklich in die eigene Praxis umzusetzen. Das erreicht man am ehesten durch Mitmachen, durch eigene Praxis. Eine noch so schöne Theorie hingegen erntet allenfalls Kopfnicken, bleibt aber ohne Konsequenzen - weitermachen wie gewohnt.

Fazit: Wer Konferenzen lebendig gestalten möchte, der muss sich von der Vorstellung verabschieden, dass das möglich ist, wenn man in der herkömmlichen Weise weitermacht. Das wird nicht gelingen. Denn es geht nicht nur darum, mit eigenen Gewohnheiten zu brechen, sondern auch mit jenen der Teilnehmenden. Denn sie erwarten - trotz viel erlebter Langeweile - eine für sie "ungefährliche" Musik von vorne, ohne Selbstbeteiligung, ohne gefragt zu werden.

Bringt man sie in eine Eigenbewegung, werden sie auch sichtbarer, was manche wieder aus Gewohnheit unsicher machen. Daher ist es wesentlich, den Rahmen so zu gestalten, dass diese Unsicherheit möglichst gering bleibt, gleichzeitig aber mit Gewohnheiten gebrochen wird - was eine größere Überraschung darstellt als der Star von vorne.

Man könnte es mit einem Zirkus vergleichen, bei dem alle Teilnehmenden - Referenten wie Zuhörer - abwechselnd in der Manege sind und das Geschehen aktiv mitgestalten. Das Erleben ist dann ganz anders: unmittelbarer, persönlicher - und durch keine noch so gute Performance von vorne zu toppen. Im Gegenteil: Während sich viele Konferenzorganisatoren fragen, wie sie das Highlight des letzten Jahres noch überbieten können und damit zwangsläufig an Grenzen stoßen (auch an finanzielle), gibt es im beteiligten inneren Erleben solche Grenzen nicht. Auch wenn es für einen zufällig vorbeikommenden Beobachter bei Weitem nicht so professionell aussehen mag, ist es für die Akteure um ein Vielfaches intensiver, lehrreicher und vor allem lebendiger!

Zum Abschluss noch die Prinzipien eines lebendigen Kongresses:

**Exzellenz statt Perfektion:** Exzellenz hat unmittelbar mit dem Menschen zu tun, ist etwas Lebendiges und durchaus auch Flexibles. Perfektion hingegen hat mit maschinellen Abläufen zu tun, muss genau, exakt und messbar sein. Das Streben nach Perfektion führt zur Erstarrung und erhöht damit die Gefahr des Scheiterns. Das Streben nach Exzellenz schafft echte Highlights - und ermöglicht ein Lächeln im Falle von Störungen.

**Energie vor Tagesordnung:** Der Mensch und seine Energien bedingen die Tagesordnung und nicht umgekehrt!

**Raum für Wesentliches:** Dabei zählt, worum es eigentlich geht! Was ist das Wesentliche dieser Veranstaltung? Warum ist diese für alle Beteiligten ganz besonders wichtig?

**Bewegung bewegt:** Entgegen aller gelernten Gewohnheit möchte sich jeder Mensch innerlich und äußerlich bewegen. Wiederholtes Gähnen oder müde Augen zeigen, dass das jetzt gerade nicht gegeben ist!

Nun sind Sie gefragt: Wie hätten Sie's denn gerne? Wenn Sie sich ohne jegliches Wenn und Aber eine Veranstaltung vorstellen, die Ihnen als Teilnehmer richtig viel bringen würde - wie würde diese aussehen? Aber nicht gleich denken: "Das geht doch nicht!" Sondern einfach mal wirken lassen ...

Viel Erfolg!



*Christian Maier*, geboren 1957, möchte lebendiges und spielerisches Lernen wieder zu einem natürlichen Bestandteil unseres Lebens machen. Er ist Vortragsredner, Jonglierlehrer, Wandercoach und unterstützt Unternehmen, Trainer und Menschen hin zu mehr geistiger Beweglichkeit. Er leitet das 1993 gegründete inner game Institut. Er ist Autor des Buches *Spielraum für Wesentliches*.



**Christian Maier:**  
*Spielraum für Wesentliches.*  
*Lernen mit inner game.*  
allesinfluss-Verlag, Staufen 2007,  
189 Seiten, ISBN 978-3-9809167-2-1